

"Ich glaube nicht, dass ich freier bin"

Autor(en): **Krucker, Daniel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **93 (2018)**

Heft [3]: **Wohnen ohne Grenzen**

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-842574>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BRUDER DAMIAN KELLER ÜBER DAS WOHNEN UND LEBEN HINTER KLOSTERMAUERN

«*Ich glaube nicht, dass ich freier bin*»

INTERVIEW UND FOTO: DANIEL KRUCKER

Die individuelle Freiheit gilt in westlichen Gesellschaften als grosse Errungenschaft. Als radikalen Gegenentwurf könnte man das Leben im Kloster mit seinen Ordensregeln sehen. Aber stimmt das? Bruder Damian vom Kapuzinerkloster Wesemlin in Luzern über Freiheit und freiwillige Einschränkung.

Wohnenextra: Auf dem Weg zur Pforte bin ich der Klostermauer entlanggekommen. Mauern lösen Assoziationen aus, dahinter könnten sich Geheimnisse verbergen. Vielleicht auch deshalb übt das Klosterleben auf viele Menschen eine grosse Faszination aus. Was verbinden Sie selber mit dem Bild der Klostermauer?

Bruder Damian: Sicher nicht das Bild der Abgeschlossenheit. Schliesslich käme auch niemand auf die Idee zu sagen, er oder sie wohne hinter einem Gartenhag. Die Klostermauer begrenzt unser Grundstück, auf dem wir einen grosszügigen und ruhigen Garten bewirtschaften, den wir übrigens für die Öffentlichkeit geöffnet haben. Das Leben hinter der Klostermauer ist im Grunde eine Chiffre für etwas, was es so bei uns eigentlich gar nicht mehr gibt oder nur noch zum Teil. Wir verstehen uns als Menschen dieser Gesellschaft, in die wir auch hinausgehen. Aber ein Klostergebäude bringt schon etwas von unserer Lebensentscheidung zum Ausdruck. Das sind die Aspekte des Rückzugs, der Besinnung und der Kontemplation. Für mich persönlich steht die Mauer mehr für den Wechsel zwischen Hinausgehen und Rückzug, also für beide Bewegungen.

Ich kann meine Wohnung jederzeit verlassen, bin niemandem Rechenschaft schuldig und stelle meine eigenen Regeln auf. Ich nehme an, so einfach ist es bei Ihnen dann doch nicht, oder?

Wir leben hier zwar in einem Kloster mit Ordensregeln und Ordenssatzung. Aber wir Kapuziner sind keine Mönche, die sich mit ihrem Gelübde für ein Leben lang an einen Ort binden. Das jeweilige Kloster ist ein vorübergehendes Zuhause. Jeder Kapuziner hat einen Schlüssel und kann im Grunde jederzeit rein und raus. Aber klar: In der Phase der Grundausbildung und des zeitlichen Gelübdes, die sich über acht Jahre erstreckte, erlebte ich schon das eine oder andere Auf und Ab. Ich fragte mich, ob das Kloster wirklich der Ort ist, wo ich mein Leben verbringen möchte. Eine wichtige Erfahrung machte ich während eines Studienaufenthalts in Paris. Wir Studenten lebten dort zwar in der Kapuzinergemeinschaft, unser Alltag glich aber dem einer Wohngemeinschaft. Wir kochten zusammen und bestimmten unsere Tagesstruktur selber. Das hat mir gezeigt, dass nicht immer alles festgefügt sein muss, dass sich Strukturen auch freier gestalten lassen – aber auch, dass Veränderungen im Kompromiss gesucht



Bruder Damian Keller (54) trat schon bald nach dem Gymnasium in den Kapuzinerorden ein. In Luzern studierte er Theologie und schloss nach der Priesterweihe noch ein Psychologiestudium an. Danach arbeitete er einige Jahre als Therapeut im psychiatrisch-psychologischen Dienst eines kantonalen Justizvollzugs. Nach verschiedenen Stationen innerhalb der Schweizer Kapuzinergemeinschaft ist er seit zwei Jahren Guardian im Kloster Wesemlin in Luzern.

werden müssen. Diese Erfahrung hat mir sehr geholfen, mich definitiv zu entscheiden, weil ich erkannt habe, dass es möglich ist, scheinbar Festgefügtes zu verändern.

Ich stelle mir vor, dass in einem Orden die Grenze zwischen Privat- und Berufsleben eher fließend ist. Können Sie Familie und Freunde zu sich ins Kloster einladen und zusammen ein Essen geniessen?

Das ist absolut möglich, ja. Auch da hat sich vieles stark verändert. Die Klöster haben sich für Gäste geöffnet, natürlich auch aus wirtschaftlichen Gründen. Heute vergeht praktisch kaum ein Tag ohne einen Gast. Zu uns kommen Menschen, die Ruhe suchen. Aber auch private Besuche sind heute viel einfacher möglich. Mit meinen persönlichen Gästen esse ich gemeinsam mit meinen Mitbrüdern im Refektorium. Eine Schwierigkeit ist vielleicht, dass im Kloster ein bestimmter Rhythmus herrscht, nach einer bestimmten Zeit muss die Essenszeit beendet sein. In dieser Hinsicht unterscheidet sich eine Einladung ins Kloster natürlich schon sehr.

Sie haben die Regeln erwähnt, nach denen sich die Ordensgemeinschaft ausrichtet.

Was sind für Sie die positiven Seiten dieser Strukturen?

Mir gefällt zum Beispiel, dass wir eine Tagesordnung haben. Unsere Tage sind eingeteilt in Arbeit, gemeinsame Zeiten des Gebetes und der Stille, gemeinsames Essen und freie Zeit. Je nach Tätigkeit nimmt ein Bruder mehr oder weniger aktiv am Leben der Gemeinschaft teil. Es mag vielleicht erstaunen, aber es kommt nicht oft vor, dass alle 15 Brüder, die zurzeit hier im Kloster leben, gleichzeitig am Gebet teilnehmen oder am Tisch anwesend sind.

Glauben Sie, dass Sie ein freieres Leben führen als wir «draussen»?

Ich erlebe zwar eine grosse Freiheit in meiner Lebensform, glaube aber nicht, dass ich tatsächlich freier bin. Die Verbindung zur Ordensgemeinschaft schafft in einem gewissen Sinn Freiheit, aber man muss auch Einschränkungen und Begrenzungen in Kauf nehmen. Das gehört zu jedem Leben dazu. Aber manchmal denke ich schon: Zum Glück bleibe ich verschont von schmerzlichen Erfahrungen, mit denen viele Menschen «draussen» konfrontiert werden, zum Beispiel wenn Partnerschaften

zerbrechen oder Familien auseinandergerissen werden.

Im Leben sind wir alle mit Schranken und Regeln konfrontiert. Sie selber verspüren viel persönliche Freiheit trotz der klaren Strukturen im Kloster. Was bedeutet echte Einschränkung für Sie?

Als Kapuziner bin ich in einem gewissen Sinn «freischaffend», das heisst nicht Arbeitnehmer einer Firma, die mir gemäss Arbeitsvertrag vorschreibt, was ich genau zu tun habe oder wie meine Arbeitszeiten aussehen. Ich leiste meinen Beitrag innerhalb der Gemeinschaft nach meinen Fähigkeiten und Möglichkeiten. Dabei versuchen wir, aufeinander Rücksicht zu nehmen. Das gelingt im Allgemeinen recht gut. Wirklich eingeschränkt würde ich mich fühlen, wenn mir die Gemeinschaft gegen meine inneren Überzeugungen sagen würde, wie ich leben muss. Aber selbstverständlich ist auch das Leben in einer Klostergemeinschaft nicht einfach frei von Konflikten. Eine Gemeinschaft stösst mit den unterschiedlichen Vorstellungen und Bedürfnissen der Brüder immer wieder an Grenzen. Darum braucht es immer wieder auch die Bereitschaft für Kompromisse.